

in der Schule oder im *Gymnasium* oder im *Lyzeum* den neuen *Methoden* der *Pädagogen* anvertraut wird: Sie alle wandeln entschieden auf griechischen Spuren, sie bedienen sich, wie bewusst oder unbewusst auch immer, jener Denkansätze und Begriffe, die dereinst im frühen Europa geprägt und uns Späteren dann in generationenlanger Traditionskette überliefert worden sind; eine Dimension, derer sich genauer zu vergewissern gewiss gut tut.

Damit findet auch die Eingangsfrage ihre Antwort. Griechenland und Germania mögen geographisch getrennt gelegen sein, im Geistigen sind sie einander nah. Europas Bildungstradition bindet sie eng aneinander. Die geheime Gräzität der deutschen Sprache korrespondiert mit ihrer latenten Latinität. Sie gründet auf der Weiterführung des griechischen Gutes vieler Bildungsbereiche: Physik, Mathematik, Geologie, Geographie, Astronomie, Grammatik, Rhetorik, Philosophie, Geschichtswissenschaft, Erziehung, die bildenden Künste, die Architektur und die Literatur, die Religion und der Kult, das Theater und die Medizin - sie alle haben in weit ausgreifender Folge im europäischen Raum übernommen und entwickelt, was einst im hellenischen Kulturkreis entdeckt, erschlossen und gültig benannt worden ist. Und im Rahmen dieser klassischen Traditionen

sind dann auch in der Neuzeit weiterführende Errungenschaften mit neugebildeten Namen bezeichnet worden, die sich sprachlich an jene altergebrachte Tradition anschließen. Das geheime Griechisch des alltäglichen deutschen Sprachgebrauchs ist, um mit einem letzten griechischen Wort zu schließen, ein faszinierendes *Phänomen*.

* Erstveröffentlichung in: Acta Germanica, Jahrbuch des Germanistenverbandes im südlichen Afrika 24, 1996, S. 203-209.

Literatur

Duden, Bd. 5, *Fremdwörterbuch*. 1990 (5. Auflage). Mannheim, Wien & Zürich: Dudenverlag.

Frisk, H. 1960. *Griechisches Etymologisches Wörterbuch*. Heidelberg: Carl Winter, Universitätsverlag.

Kauczor, J. & O. Wittstock 1979. *Latein und Griechisch im deutschen Wortschatz*. Berlin: Volk und Wissen.

Kytzler, B. & L. Redemund 1994 (3., erweiterte Auflage). *Unser tägliches Latein: Lexikon des antiken Spracherbis*. Mainz: Philipp von Zabern. (Kulturgeschichte der antiken Welt; Bd. 52; 1995 auch als Taschenbuch erschienen: Augsburg: Weltbild Verlag).

Pape, W. 1954 (Nachdruck der 3. Auflage): *Griechisch-Deutsches Handwörterbuch*. Graz: Akademische Druck u. Verlagsanstalt.

Richter, F. & W. Hornbostel 1981. *Unser tägliches Griechisch*. Mainz: Philipp von Zabern.

BERNHARD KYTZLER, NIKO EBERL,
Durban (Südafrika)

Hypatia in der schönen Literatur: Fritz Mauthners *Hypatia*

1. Hypatia

Die alexandrinische Philosophin Hypatia (Ἥπατία) wurde zwischen 350 und 370 n. Chr. als Tochter des Mathematikers Theon, dessen Schriften erhalten sind, geboren. Da ihr Vater am berühmten Museion seiner Heimatstadt unterrichtete, dürfte sie von ihm ihre mathematische Ausbildung erhalten haben. Wer sie in Philosophie unterwiesen hat, ist unbekannt. Hypatia war glänzend begabt und erwarb sich auf mehreren Gebieten so hohe Kompetenzen, dass sie von den Archonten der Stadt und vom ägyptischen Statthalter in wissenschaftlichen und praktischen Fragen zu Rate gezogen wurde. Sie war hochangesehen und eine führende Figur des da-

maligen kulturellen Lebens der wichtigsten Stadt am Südufer des Mittelmeers. Als Lehrerin versammelte sie zahlreiche Schüler um sich, die wir später in hohen Positionen in Verwaltung und Kirche wiederfinden. Ihr berühmtester Schüler war Synesios, der spätere Bischof der kyrenaischen Pentapolis. Von dessen Briefen sind einige an die Philosophin erhalten, in denen sich die lebenslange Verehrung ausdrückt, die er und seine Mitstudenten der charismatischen Lehrerin entgegenbrachten.

Drei (verlorene) Schriften Hypatias zu mathematischen Themen werden von Hesych aufgeführt. Ob sie weitere verfasst hat, ist unbekannt. Gewiss aber hat sie an Theons Schriften

mitgearbeitet, wie dieser selbst in einer erhaltenen Randnotiz vermerkt. Als nach des Patriarchen Theophilos Tod (412) sich sein Neffe Kyrillos den Bischofsstuhl von Alexandrien erkämpfte, begannen sich die Verhältnisse in der Stadt in unerfreuliche Richtung zu verändern. Immer wieder versuchte der eifernde Bischof mit Gewaltmitteln die Position der Orthodoxie zuungunsten anderer Glaubensgruppen (Novatianer, Arianer, Juden) zu stärken. Dabei scheute er nicht zurück, die Grenzen des Amtsbereichs des kaiserlichen Statthalters Orest, wenn es ihm erforderlich schien, bedenkenlos zu überschreiten. Aus dem friedlichen Nebeneinander staatlicher und kirchlicher Gewalt entwickelte sich durch des Bischofs Umtriebe ein Machtkampf, der alsbald den inneren Frieden der Stadt zu zerstören drohte. Auf Seiten des Patriarchen standen die ungebildeten Volksschichten und die fanatischen Mönche aus dem nitrischen Gebirge südlich von Alexandrien, die dieser bei Bedarf zur Durchsetzung eigener Ziele herbeizurufen pflegte. Ferner hatte er sich in den Parabolanern, offiziell ein Krankenwärter- und Totenbestatterdienst, eine ihm blind ergebene Truppe herangebildet, die ungelöste Streitigkeiten auf die Straße trug und durch Einsatz von Gewalt zu bereinigen suchte.

Die Verwaltungsschicht und die Gebildeten, Heiden wie Christen, stellten sich auf Orestes' Seite. Auch Hypatia scheint ihre bis dahin geübte weise Zurückhaltung und Neutralität aufgegeben zu haben. Da sie sehr einflussreich war, fürchtete der Bischof um seine Position und wurde, wenn nicht zum Anstifter, so doch durch seine Feindseligkeitsbekundungen vor vielen ihm vertrauenden Menschen zur Letztursache für ihre Ermordung vor der Kaisarion-Kirche durch einen fanatisierten Christenpöbel. Ihre Leiche wurde zerstückelt und verbrannt. Ihr Tod blieb ungesühnt. Die schöne Literatur hat sich immer wieder ihrer Person angenommen, da die Informationslücken zu ihrem Leben und Wirken zu einer Ausgestaltung aufforderten. Eine davon ist Fritz Mauthners Roman *Hypatia* aus dem Jahr 1892.

2. Mauthners Hypatia

Mauthner zögert nicht, die Geschichte zugunsten seiner Heldin zu verändern, wo es ihm geboten scheint. Das Kind Hypatia wird geboren, als Kaiser Julian vor seinem Perserfeldzug in Alexandrien, das er in Wirklichkeit nie betreten hat, eine Truppenparade abhält. Der Kaiser gibt dem Leben des Kindes Richtung und Bedeutung, indem er ihm die weibliche Namensform des Zeus Hypatos verleiht und es Hypatia nennt. „Dieses Kind bleibt unter meinem Schutz. Jeder Fluch der Unterwelt und jeder Blitz der Überirdischen soll die verdammte Hand treffen, die es wagt, das Kreuzeszeichen über mein Patenkind zu machen“ (S. 10). Der Name wird Omen, Auftrag und Schicksal. Denn ebensowenig wie der Kaiser Erfolg in der Wiederherstellung des alten Götterglaubens hat, hat Mauthners Hypatia Erfolg mit ihrem ganz ähnlichen Ziel der Zurückdrängung des Galiläertums. Hypatia wächst in der Dienstwohnung Theons im Museion heran und wird von dem sieben Jahre älteren Knaben Isidoros, dessen Herkunft niemand kennt, unterrichtet. Isidoros gilt als belesenes Wunderkind in der Wissenschaft, das sich, sobald das Mädchen mit den „schwarzen Wunderaugen“, die „verwunschene Prinzessin“ (S. 19) zur jungen Frau geworden ist, alsbald in sie verliebt. Sowie sie, die schon von der ersten Unterrichtsstunde an „Warum?“ zu jedem neuen Wissensstoff fragte, zum heiratsfähigen Weib herangewachsen ist, bittet Isidoros Theon um die Hand seiner Tochter. Der vielversprechende Lehrstuhlanwärter wird jedoch in der Hochzeitsnacht von seiner Braut von sich gewiesen. Hypatia flüchtet zum Vater zurück. „Vater, du bist auch ein Mann, aber das kannst du nicht wollen! Das ist ja fürchterlich! Kein Tier ist so häßlich!“ (S. 35)

Hypatia, von einem idealen Leben besessen („... nur nicht vom Leben mit ihr reden, vom häßlichen Leben, das sie gar nicht kennen wolle“, S. 31), bleibt hinfort Jungfrau und lässt sich auch von heftigem Liebeswerben einiger Jünglinge aus ihrer Studentenschaft, die ihrem Intellekt nicht minder wie ihrer Schönheit verfallen, davon abbringen. Isidoros entfernt sich tief enttäuscht von ihr und geht als Eremit in die nitrischen Berge. Nach dieser existentiellen Krise in Hypatias Le-

ben beginnt die (auch historisch belegte) Zusammenarbeit Hypatias mit ihrem Vater, die sich zu ansehnlicher schöpferischer Fruchtbarkeit entwickelt. Zudem scheint ein Teil ihrer unangeführten Erotik auf ihn übergegangen zusein. So kam es, „daß Professor Theon, der vor dieser Zeit ein trockener Fachmensch war, nun plötzlich anfang, wissenschaftliche Schriften herauszugeben, welche sich durch ein gewisses jugendliches Ungestüm und durch eine beinahe künstlerische Eleganz auszeichneten“ (S. 38).

Wenig später wird sie zur „göttlichen Hypatia“ (S. 42), welche, „schön wie eine griechische Göttin und keusch wie eine christliche Nonne“ (S. 43), „dank ihrer bertückenden Erscheinung, ihrem hinreißenden Vortrag und ihrer erstaunlichen Gelehrsamkeit“ (S. 42), als Lehrerin weithin von sich reden macht und zur Glanzfigur im intellektuellen Lehrbetrieb Alexandriens wird. Dem von Julian ihr vorgezeichneten Weg treu, hält sie um die Zeit der Wahl des neuen Erzbischofs Kyrill (412) ein Kolleg mit dem Titel: „Die religiöse Bewegung und Kritik des Christentums“, mit dem sie die Lehre der jungen Kirche frontal angreift und ungeheuren Zulauf findet. „Was dem Gesicht seinen unvergleichlichen Ausdruck gab, das waren die großen schwarzen Kinderaugen, die ... während des Vortrags leblos wie die Marmoraugen einer Götterstatue und doch wieder leuchtend von innerem Leben, über die Zuhörer hinweg ... irgendwo etwas Fernes, Großes schauten. Die tiefe, weiche Stimme der Rednerin endlich führte völlig hinaus aus den persönlichen Beziehungen, die wohl mancher der Studenten beim Anblick der schönen Lehrerin erträumen mochte. *Der* war es um die Sache zu tun ...“ (S. 72).

Die Sache war die Überprüfung des christlichen Lehrgebäudes und seiner aus göttlichem Ursprung abgeleiteten Legitimation in julianischem Geist. Kyrill hält derweil seine erste Predigt in der Kathedrale und bemerkt mit brennender Eifersucht, dass die Elite der Stadt nicht ihm, sondern der Philosophin zuhörte. „Über sein glattes Gesicht flog ein gelblicher Schimmer“, so dass sein Sekretär flüsterte: „Ihre Kritik hätte er ihr vielleicht vergeben, aber das nicht“ (S. 74). So begann der Hass des Bischofs auf die heidnische Gelehrte, der sich durch den Umstand verkom-

plizierte, dass der Statthalter Orest mit Hypatia freundschaftlichen Umgang pflog. Der eifernde Bischof predigt von seiner Kanzel aber nicht nur gegen „die ketzerischen Vorlesungen einer verkehrten Wissenschaft“ (S. 78). Er legt sich auch mit der weltlichen Macht in der Person Orests an, dem der Schutz der alten heidnischen Akademie und der jüdischen Gemeinschaft obliegt. Der Pöbel beginnt mit Hypatias Diffamierung als „diesem von der Hölle geschaffenen Weib“ (S. 45), der „Tochter Theons oder des Teufels“ (S. 44). Dass diese Frau so viele Interessenten in ihre Kollegs zog, konnte mit natürlichen Dingen nicht zugehen, lag doch der Alleinbesitz der Wahrheit beim christlichen Patriarchen. „So bildete sich allmählich die Sage, daß in der Hochburg des Satans, in dem Akademiegebäude von Alexandria, der oberste der Teufel selber hause in Gestalt eines wunderschönen Weibes“, das die Jünglinge des Landes „abwendig mache vom wahren lebendigen Gotte“ (S. 80). Als Kyrill in die Reihe seiner ihn umgebenden Priester die Frage wirft: „Habe ich denn gar keine Freunde in Alexandria, welche mit dieser griechischen Hexe und mit den Juden kurzen Prozeß machen?“ antwortet sein vertrauter Hierax: „Solche Geschäfte kann straflos nur der Pöbel besorgen“ (S. 106). Hierax wird zur Ausführung der Reinigung Alexandriens zu den Mönchen und Eremiten ins nitrische Gebirge gesandt mit der Aufforderung, der bedrohten Kirche und dem bedrängten Patriarchen mit energischer Tatkraft beizustehen. Der Anführer und berühmteste der Eremiten jenes Gebirges ist der von Hypatia als Mann zurückgestoßene ehemalige Lehrer Isidoros, der nach Rache, natürlich im Namen Christi, brennt. Sein abgewiesenes Begehren hat sich in ihm in pure Aggressivität verwandelt.

Inzwischen hat Kyrill mit seinen gewohnten Mitteln das Judenpogrom und die Vertreibung der israelitischen Gemeinschaft aus der Stadt inszeniert. Der Statthalter erlebt seine Ohnmacht, als er sich voller Empörung in den Bischofspalast begibt und von dem Patriarchen Rechenschaft für die Tat fordert. Er lernt einen religiösen Zyniker der Macht kennen, der das alte weltliche Imperium zugunsten der jungen Ekklesia aus den Angeln heben will. „Excellenz scheinen nicht zu

wissen, daß das Kaisertum aufgehört hat ... Eine neue Staatsform regiert selbst die Welt. Die Welt weiß es nur noch nicht. Die Kirche regiert. Der Kaiser ist nur noch eine Fahne“ (S. 161). Endgültig scheint die säkulare imperiale Macht mit der Bettung des für heilig erklärten Ammonios, der Orest tötlich angegriffen und dann von seiner Umgebung getötet worden war, in das Grab Alexanders des Großen, dessen Gebeine verstreut werden, vernichtet. Das Heidentum ist mit dieser Geste unwiderruflich besiegt und Hypatias Leben scheint nunmehr verwirkt. Unter der Führung des Isidoros tötet ein Haufe abstinent lebender, misogynen Mönche („ihre Augen glühten“, S. 222), ihrer sexuellen Motive unbewusst, Hypatia vor der Kirchentür. „Wiehernd vor Lust vollendeten die Einsiedler das Werk“ (S. 224). Der alte, abgedankte Orest bringt Hypatias Asche zur Bestattung auf seinen zyprischen Landsitz.

3. Mauthners Roman als Dichtung

Mauthners Roman ist in seiner Themenvielfalt und Bildkräftigkeit ein durchaus auch heute noch interessantes Buch, das den Vergleich mit Kingsleys berühmter *Hypatia* nicht zu scheuen braucht. Freilich ist Kingsley sorgfältiger in der Herausarbeitung der Zeitverhältnisse und vor allem in der sprachlichen Gestaltung.

Mauthners Sprache streift das Feuilleton, das er in Berlin reichlich und über Jahre versorgt hat. Julians Soldaten sprechen wie preußische Grenadiere und Julian selbst wie ein wilhelminischer Herrscher: „Vorwärts, Jungen! Wir wollen auf die Perser losdreschen, daß nur das leere Stroh von ihren Köpfen übrig bleiben soll!“ (S. 2). Die Truppe begrüßt den Kaiser mit: „Guten Morgen, Majestät!“ und vieles mehr. Heutigen Lesern, die Ransmayrs Tomi kennengelernt haben, fallen Mauthners milde Anachronismen indes weniger auf als seinen Zeitgenossen, welche diese Züge als den historischen Roman, verglichen mit der altfränkischen Sprache von Dahns Germanenromanen etwa, aktualisierend und erneuernd priesen. Aus seinem historischen Wissen baut Mauthner manche Widersinnigkeit ein, wie etwa Hypatias Lektüre von Augustins Schriften, die die Philosophin sicher nicht gekannt hat, da im griechischen Osten Latein als Bildungssprache nicht

gelernt wurde. Synesios ist Araber, obgleich er sich zeitlebens seiner lakedaimonischen Herkunft rühmt; er ist unverheiratet und wirbt um die verehrte Philosophin, obwohl der historische Synesios, wenngleich Bischof, Weib und Kinder hatte; er überlebt ferner Hypatia, die tatsächlich später starb als er.

Entgegen Mauthners dem Leser vermitteltem Eindruck ist mit Hypatias Tod das Heidentum in Ägypten nicht vernichtet. Der Tempelkult ist bis zum Edikt Justinians (529) dort nachweisbar. Hypatia selbst hat in ihren Vorlesungen keineswegs den Kampf gegen die christliche Lehre aufgenommen, sondern verhielt sich neutral. Zudem zählte sie viele Christen zu ihren Schülern, die nach nicht mehr verlangten, als in der angesehenen althellenischen Bildung unterwiesen zu werden. Sie geriet erst in tödliche Gefahr, als sie sich zu politischer Parteinahme zugunsten Orests verleiten ließ. Das intellektuelle Heidentum und die neuplatonische Philosophie lebten bis ins 6. Jahrhundert ungekränkt weiter. Der Neuplatonismus, den Hypatia von der Lehrkanzel aus vertrat, scheint als Lehre von Mauthner nicht sehr durchdrungen worden zu sein, bildete er doch die ideale Intellektualfolie für Hypatias jungfräulichen Lebensstil. Nicht diesseitige Schönheit und Sinnengenuss sind des Weisen Intention, sein Sinn ist vielmehr auf die jenseitige geistige, die wirkliche, Welt gerichtet. So ist auch des Neuplatonikers Julian Schimpfrede auf das Christentum: „Die Lebensfreude wollen sie auslöschen, wie sie dem Griechentum jede Lust und jede Freude vergällt haben für lange Zeit“ (S. 10) ein Anachronismus. Man glaubt, eher Nietzsche zu hören. Christliche und neuplatonische Lehre sind sich in diesem Punkt, wie in so vielen anderen, einig wie Geschwister. Überhaupt geht ein Motivationsriss durch Hypatias Charakter, der bei Mauthner nicht aufgelöst ist. Es wird nicht verständlich, warum sie einerseits die sinnenfrohe altgriechische Götterwelt zurückwünscht, sich andererseits genuin weiblich-erotischem Verhalten gänzlich verschließt.

Drei Themen sind dem Roman als wiederkehrende, dem Romancier offenbar wichtige, Leitgedanken zu entnehmen, das der Stellung der Frau in der Männergesellschaft, das der Aufklärung

und das diesem eng verbundene der religiös-geistigen Toleranz. Hypatia sieht, messerscharf wie eine heutige Feministin, die der aufkommenden Marienverehrung zugrunde liegenden Motive: „Sie schickten sich an, ein schlichtes Weib als Gottesmutter zum höchsten Rang im Himmel zu erheben, und gleichzeitig stießen sie das Weib hinaus aus der Kirche“ (S. 84). Unter gänzlicher Absehung von ihrem eigenen sinnlich-leiblichen Rückzug doziert die Philosophin als Sprachrohr Mauthners: „Durch die ganze christliche Kirchenlehre gehe ein krankhafter Abscheu vor aller Natur und vor aller Schönheit, und weil im Weibe Natur und Schönheit eins wurden im glücklichen Augenblick der Schöpfung, darum hasse das Christentum das Weib, und hasse es dann zumeist, wenn es zu seiner Natur und zu seiner Schönheit auch noch die geistige Freiheit erobern wolle“ (S. 85). Sie verwahrt sich, „daß man dem Weibe seine Menschenwürde nimmt, um die Männer den unbekanntem Engeln gleich zu machen“ (S. 85), und sie schließt ihren Vortrag mit dem Ausruf: „Lieber eine Aspasia als eine Nonne!“ (S. 86), wiewohl derlei Sätze zu Hypatias von Mauthner gezeichnetem Leben ohne Bezug sind. Kurzzeitig wird sie die Verlobte des Synesios, der „die Rechte des selbständigen Weibes“ (S. 101) in einer platonischen Ehe zu wahren gesonnen ist; sein wirkliches Weib will sie freilich nicht sein. Auch hierbei scheint Mauthners Eintreten für die Frauen wegen der inhaltlich und psychologisch nicht schlüssigen Darstellung voll unausgeglichener Widersprüche.

Auf sichererem Boden kann der Autor sich als Aufklärer fühlen, der religiöse Machtmechanismen überzeugend bloßlegt, wie die politische Kaltschnäuzigkeit von Kirchenführern, die zur Begründung ihrer unsauberen Aktivitäten ständig Christus oder andere himmlische Gewährsleute im Munde führen und wie sie in Bischof Kyrill exemplarisch und plastisch verkörpert sind. „Die Bischöfe seien die Geschäftsführer der neuen Partei geworden, seien ohne jede Religion, und die fanatischen Mönche seien unwisende und verrückte Schwärmer, etwa das, was unter der Herrschaft der alten Religion die Zauberer und Quacksalber gewesen wären“ (S. 105).

Der aus Böhmen stammende und in Berlin, in der Zeit des Kulturkampfes, leidenschaftlich für Bismarck Partei ergreifende Mauthner stellt der intoleranten Orthodoxie mit Hypatia ein religiös tolerantes Christentum entgegen. „Wie thöricht die Menschen doch seien, sich um solcher Glaubensvorstellungen willen zu bekämpfen. Wie Kinder thöricht wären, wenn sie um ihrer verschiedenen Träume willen raufen wollten“ (S. 175). Die Reaktionen des damaligen Katholizismus auf Mauthners Roman waren heftig und zorn erfüllt und sind aus heutiger Sicht kaum mehr zu begreifen, es sei denn, Mauthner hat mit seiner Kritik Schmerzhaftes aufgeführt.

Mauthner hat um die alexandrinische Philosophin einen fesselnden Roman geschrieben, der jeder Trockenheit und jeden Staubbelaag entbehrt. Dabei hat er ihrer Geschichte ein gerüttelt Maß an Zeitgenössischem beigemischt oder untergeschoben. Freilich ist ihm das kaum zum Vorwurf zu machen, da die Belletristik dieses Privileg schon immer in Anspruch genommen hat. Das Geheimnis um die Person der wirklichen Hypatia indes bleibt auch nach diesem unterhaltsamen und ansprechenden Roman ungelüftet bestehen.

* Vgl. Strunz, Franz: Hypatia in der schönen Literatur (1): Charles Kingsleys „Hypatia or New Foes with an Old Face“. *Circular* Nr. 18, 1997, 3-5.

Literatur

- Mauthner, Fritz: *Hypatia. Roman aus dem Altertum*. Stuttgart 1892.
- Mauthner, Fritz: Nachwort zum dritten Bande. In ders.: *Ausgewählte Schriften* 3, 1919. S. 327-328.
- Anonymus: Fritz Mauthner und Fräulein Professor Hypatia. *Stimmen aus Maria-Laach* 44, 1893, 123-128.
- Arens, Katherine: *Between Hypatia and Beauvoir: Philosophy as Discourse*. *Hypatia* 10(4), 1995, 46-75.
- Asmus, Rudolf: *Hypatia in Tradition und Dichtung. Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte* 7, 1907, 11-44.
- Brahm Ctto: *Ein historischer Roman*. *Die Nation* 9, 1892, 607-08.
- Deakin, Michael A. B.: *Mathematician and Martyr. A Biography of Hypatia of Alexandria*. Monash University Clayton, Victoria, Australia. Department of Mathematics. *History of Mathematics Paper* 65, 1996.
- Dzielska, Maria: *Hypatia of Alexandria*. Cambridge/Ma. 1995.
- Eschenbacher, Walter: *Fritz Mauthner und die deutsche Literatur um 1900. Eine Untersuchung zur Sprachkrise der Jahrhundertwende*. Frankfurt/M. 1977.

Ewers, Ludwig: Mauthner als Romancier. Das Magazin für Litteratur 63, 1894, 1473-1480.

Kühn, Joachim: Gescheiterte Sprachkritik. Fritz Mauthners Leben und Werk. Berlin 1975.

Proelß, Johannes: Fritz Mauthners „Hypatia“. Beilage Nr. 218 zur Allgemeinen Zeitung Nr. 259, 17. September 1892, S. 1-3.

FRANZ STRUNZ, Deisenhofen

Zur Diskussion gestellt

Zu „Bilanz im Osten“

in FORUM CLASSICUM 1/98

Sehr geehrter Herr Prof. Dr. Maier,
normalerweise schreibe ich keine Leserbriefe. Ihr Bericht über die Lage der Alten Sprachen in den neuen Ländern hat mich jedoch innerlich sehr bewegt, da ich selbst zu den jungen Lehrern gehöre, die hier ihren Dienst für Latein und Griechisch leisten woll(t)en.

Zu meiner Person: Ich stamme ursprünglich aus Braunschweig und habe in Göttingen 1988-93 Latein, Geschichte und Philosophie studiert. Mein Referendariat absolvierte ich in Hannover. Nebenbei schreibe ich an meiner Promotion in Alter Geschichte bei Herrn Prof. Dr. Bleicken.

Seit 1996 unterrichte ich im Land Brandenburg in den Städten Calau und Vetschau Latein, Geschichte und Politische Bildung. Ich werde nach BAT III Ost (2300 DM!) bezahlt. Anträge auf eine Umgruppierung nach BAT II a, wie es meiner Ausbildung entspräche, wurden abgelehnt, da man die Ostlehrer mehr fördern will (so die Auskunft des zuständigen Schulrates!).

Während in Calau noch Latein angeboten wird und ich einmal kurzfristig auch Griechisch unterrichten konnte, wird in Vetschau kein Bedarf für die Alten Sprachen erkannt. Der Schulleiter weigert sich beharrlich, Lateinkurse einzurichten, da „die Sprache tot ist“. Auf meine Argumente für einen Lateinunterricht wird gar nicht eingegangen. Im Kollegium erklären die Fachlehrer für Russisch, dass Latein überflüssig sei. Diese setzen sich im Personalrat aktiv gegen Latein ein.

Wie aus meinem Bericht deutlich wird, ist die Situation alles andere als erfreulich. Ihr Bericht über die Lage der Alten Sprachen im Osten schien mir doch zu positiv zu sein. Ich bitte um Verständ-

nis, dass ich Ihnen meine Anmerkungen dazu mitgeteilt habe. Ich hoffe, dass Sie an dem Bericht interessiert waren. Aufgrund der dargestellten Lage wollen meine Frau und ich in die alten Länder zurückgehen.

JENS NITSCHKE, Calau

Zum „Europa“-Thema des Kongresses

„... Das Europa-Thema war Ihr Thema, und Sie sollten es (mit Ihrer Kompetenz und Erfahrung) der Sache und des Verbandes wegen auch unbedingt weiterführen. Der DAV wird innovativ wirken, wenn er in dieser Richtung konsequent weitergeht und z. B. eine Arbeitsgruppe „Europa“ bildet, die alle anstehenden Fragen aufnimmt, den (europäischen) IST-Stand dokumentiert und Zukünftiges vorbereitet (vor allem auch längerfristige Projekte entwirft).

Jeder Verband der EUROCLASSICA könnte im eigenen Land in den zu vereinbarenden Untergebieten tätig werden (etwa Didaktik, Lektüre, Rezeptionsgeschichte und -modelle, Europa als gewachsene Kultureinheit im Vergleich mit den übrigen Kulturen, anthropologische Grundfragen).

Es wäre ungemein wichtig, europäisch ausgerichtete und gemeinsam erstellte fachliche und fachübergreifende Editionen herauszubringen (auch z. B. über naturwissenschaftliche Themen!). Nicht zu vergessen wären auch Kontakte zu an Bildungsfragen interessierten Politikern in den anderen Ländern, die den Wert der alten Sprachen zu schätzen wissen.“

GÜNTER DIETZ, Heidelberg